

STEFAN AMZOLL

Ich ist kein anderer.

Hanns Eisler und die DDR

– Eine Montage –

O-Ton Hanns Eisler:

Aber ich glaube, wir müssen über die Vergangenheit nachdenken. Wer die Zukunft haben will, muß die Vergangenheit bewältigen. Er muß sich reinigen von der Vergangenheit, um klar und sauber in die Zukunft zu blicken.

Stefan Amzoll

Hanns Eisler am 14. August 1962, wenige Tage vor seinem Tod. Ein Cassandra-Ruf aus nahen, fernen deutschen Verhältnissen. Nur wenige seines Umkreises nahmen das, was sich da etwas dunkel, abstrakt und doch genau mitteilt, wirklich ernst. Und nur wenige wußten oder ahnten, was Eisler meinte – dieser weltgewandte, heitere, ungemein quirlige und gescheite Typ, dem ein schmieriger Pessimismus oder ein Schlüpfen in ausgesuchte Leidens- und Opferrollen, wie es im Osten Deutschlands heute üblich geworden ist, überhaupt nicht lag.

Stefan Amzoll – Jg. 1943, studierte von 1968 bis 1972 Theater- und Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er arbeitete im Verband der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR als wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 1977 als Musikredakteur und Redaktionsleiter bei Radio DDR II. Promovierte 1987 über kulturelle Aspekte des Rundfunks der Weimarer Republik. Nach der Wende Chefredakteur des Kulturprogramms Radio DDR II, nach 1990 Programmleiter von DS Kultur. Seit 1992 als freier Publizist tätig.

Marianne Brün

Bis zur Zeit seiner politischen Schwierigkeiten unter McCarthy machte er den Eindruck eines Mannes, dem es in Hollywood gut ging. Als ich ihn wiedersah, später, in Wien und in der DDR, war er ganz verändert.

Paul Dessau

In Hanns Eislers Schaffen war nicht das Vergangene, das Zukünftige war sein Anliegen. Kein garstig Lied, wie Goethe im »Faust« parodiert, ein wahrhaft politisches Lied ist es, das ihm gelang. Ihm genügte nicht, das Bestehende abzumalen in Tränen. Notwendig war ihm, an das Wünschenswerteste, an das Mögliche und Nötige zu denken und dafür zu arbeiten: den Kommunismus.

Hans Mayer

Hanns Eisler ist einer der großen schöpferischen Musiker dieses Jahrhunderts.

Georg Knepler

Oder daß wir soziale Sicherheit hatten in der DDR, weit mehr als je wann, das hat Eisler natürlich gewußt.

Der vorliegende Text ist die leicht veränderte Fassung eines Radio-Features von Stefan Amzoll. Es ist von Radio Brandenburg und SFB III am 5. Juli 1997 zeitgleich gesendet worden.

Günter Mayer

Diese falsche, überspitzte und dumme Polemik gegen die Moderne, gegen die Avantgarde konnte doch für Leute, die Avantgarde kannten, und Eisler hat ja vorher schon ein kritisches Verhältnis zu Schönberg gehabt, aber ein differenzierteres ..., dagegen zu sein, hieß doch nun nicht, gegenüber der Avantgarde absolut kritiklos zu sein. Also gegen Shdanow zu sein, hieß doch nun nicht, die Avantgarde als das Höchste zu feiern. Das ist doch völliger Quatsch!

Jürgen Schebera

Und dann ist der Eisler, der ja zusätzlich die Faustus-Attacke im Genick hatte, die drei Tage vor dem 17. Juni beendet worden war, mit dem Verdikt: das ist Anti, Anti, Anti und niemals eine Volksoper ...

Stefan Amzoll

Hanns Eisler und die DDR – ein Geschichtszusammenhang, der über den rein musikhistorischen Exkurs weit hinausstrebt, wofür dieser Mann mit dieser riesigen Bildung einfach gesorgt hat. Eisler las lieber Thomas Mann, Homer, Marx, Hegel, Lenin, Proust, Villon, Joyce oder Majakowski, verschlang lieber Lektüre über die Dinge der lebendigen Natur und der Gesellschaft, als sich langweiligen Schriften über Kunst oder Ästhetik auszusetzen. Der Bedarf des Komponisten an Literatur außerhalb des Musikalischen war enorm, und das schützte ihn nicht zuletzt vor dogmatischen Verengungen jedweder Gestalt. Auch als Schönbergsschüler, der von seinem Lehrer fundamentale Kenntnisse über die Klassiker und über die moderne Musik vermittelt bekommen hatte, ließ er sich von niemandem etwas vormachen. Im Politischen blieb der Rückbezug auf die Kämpfe der zwanziger Jahre bis zur Machtübergabe an Hitler prägend, Kämpfe, in die Eisler sich in seinem Selbstverständnis als musikalischer Revolutionär, der revolutionären Linken der Arbeiterbewegung zugehörig, vehement eingemischt hatte. Daran maßen sich vielfach noch, obwohl unwiederbringlich vergangen und als Tradition aktiver Auseinandersetzung lange Zeit abgerissen, die späten Früchte seines Werkes und gesellschaftlichen Denkens.

0-Ton Hanns Eisler

Ich glaube, daß wir viel zu wenig dafür tun. Vielleicht ist es die Aufgabe eines Künstlers – und seine Aufgabe ist eine sehr bescheidene, wenn wir die heutige Welt betrachten –: die Vergangenheit echt und scharf zu sehen und sie (und dazu ist die Kunst ja besonders geeignet) überzuleiten in eine Zukunft. Wer das nicht macht, wird einem schmierigen Optimismus widerspruchslos übergeben, der nicht klingt und der keinen Sinn hat. Man kann die Zukunft nicht undialektisch übergeben, ohne die Vergangenheit bewältigt zu haben.

Ich habe jetzt zwei Sätze wiederholt. Es fällt mir sehr schwer, diesen Satz zu formulieren. Aber ich glaube, der Satz ist wichtig: Es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit. Das muß ich mir jeden Tag fünfmal sagen, wenn ich ein heroisches Stück komponiere. Denn der Heroismus ist nicht eine Sache des Gestus allein. »Durch Nacht

Hanns Eisler dreimal lexikalisch:

(1) BI Universal-Lexikon in fünf Bänden, Leipzig 1986: Nach Angabe der Lebensdaten 6.7.1898 – 6.9.1962 und der Angabe »Komponist« heißt es: »übernahm als Schüler A. Schönbergs zwar in vielen seiner Werke dessen Zwölftontechnik, war aber in enger Verbindung zur kämpfenden Arbeiterklasse ständig bemüht, der Musik insgesamt eine neue gesellschaftl. Funktion zu geben. Dies wirkte sich bereits vor 1933 in einem revolutionären Massenlied (»Kampfmusik«-)Stil, in Film- (»Kuhle Wampe« u.a.) und Bühnenmusiken aus. Wesentl. Einfluß darauf hatte auch die Zusammenarbeit mit dem Schauspieler-Sänger E. Busch und mit B. Brecht. 1933/48 lebte E. im Exil; in der DDR förderte er die Entwicklung einer sozialist. Musikkultur. Sein vielseitiges Schaffen umfaßt etwa 600 Lieder (darunter die Nationalhymne der DDR), zahlreiche Film- und Bühnenmusiken, Werke für Orchester und Kammerbesetzungen.« Der kurze Text endet mit einem Hinweis auf die Mitgliedschaft Eislers in der Akademie der Künste der DDR.

(2) Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden, Neunzehnte, völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim 1988: Den Angaben »Komponist« und »geb. Leipzig 6.7.1898, gest. Berlin (Ost) 6.9.1962« folgt ein Bezug zu den ebenfalls mit einem eigenen Stichwort bedachten Verwandten, also: Hanns Eisler als Sohn von Rudolf, Bruder von Gerhart und Vater von Georg Eisler. Es heißt dann: »studierte u.a. bei A. Schönberg und A. Webern.

1929 begann seine langjährige Zusammenarbeit mit B. Brecht. 1933 emigriert, lebte er ab 1938 in den USA und wirkte als Lehrer für Komposition an der New School for Social Research in New York und an der University of Southern California in Los Angeles. Seit 1950 in Berlin (Ost) ansässig, lehrte er an der später nach ihm benannten Hochschule für Musik und wurde zu einem wichtigen Repräsentanten der sozialist. Musikkultur.« Das »umfangreiche Werk« wird beschrieben als Spiegelung »unterschiedlichster Kompositionsarten vom einfachsten harmonischen Satz über die Verwendung von Jazzelementen bis zur Zwölftontechnik.« Speziell heißt es: »1949 komponierte er die Hymne der Dt. Dem. Rep. »Auferstanden aus Ruinen.« – Der Artikel nennt dann als Bücher »Composing for the Films« (1947; mit T. W. Adorno; dt. »Komposition für den Film«) und »Materialien zu einer Dialektik der Musik« (1956) sowie zahlreiche Reden und Aufsätze (»Musik und Politik. Schriften 1924-48«). Es folgt eine umfassende Aufzählung der Eislerschen Kompositionen. Genannt ist u.a. das Opernfragment »Johann Faustus« (1952); es wird verwiesen auf über 80 Film- und Bühnenmusiken, genannt werden u.a. die Musiken zu Stücken Brechts wie »Die Mutter« (1932) oder »Galileo Galilei« (1947) oder »Schweyk im Zweiten Weltkrieg« (1957); es werden weiter genannt Werke für Soli, Chor und Orchester wie »Deutsche Symphonie« (1937), Requiem »Lenin« (1937) und »Die Teppichweber von Kujan-Bulag« (1957, zum 40. Jahrestag der UdSSR); ferner genannt

zum Licht« hat Beethoven ein für allemal komponiert. Das heute zu wiederholen, verlangt eine besondere künstlerische Intelligenz, eine besondere Anstrengung. Was ich sage, klingt etwas dunkel. Sie sind glücklicherweise kein Künstler, Doktor Bunge. Und meine Schmerzen der Wiedergabe – und ich sage mit Schmerzen der Wiedergabe: was unsereiner empfindet und unsereiner denkt – sind sehr schwierig wiederzugeben.

Stefan Amzoll

Eisler hatte in dieser Zeit die »Ernsten Gesänge«, sein letztes Werk, gerade vollendet und erwartete die Uraufführung für den März des kommenden Jahres. Doch da war er schon tot. – Welch ein Satz: Die Vergangenheit ist echt und scharf zu sehen. Der Komponist hatte sich damit eine prinzipielle Haltung erarbeitet, die Respekt abnötigt. Eisler hätte das nicht zu tun brauchen, er hätte auch anders leben können. Aber er hat sie sich auferlegt. Andere seines Schlages sind mit den geschichtlichen Verhältnissen viel bequemer umgegangen.

Und was für eine Herausforderung, hören wir diesen Satz heute! Der schmierige Optimismus, den Eisler sich in der Musik verbot, hat die heutigen säubernden Aufarbeitungskolonnen erfaßt, und tonnenweise liefern sie, durch die Lupe jahrzehntelang eingeschliffener Unfehlbarkeitsnormen hindurch, historische Dutzendware.

Die Motive derer, die gestern wie heute für eine Teilung von Persönlichkeit und Geist des Komponisten plädieren, ähneln einander aufs Auge, nur das Vokabular ist anders geworden: Zu welcher Zeit und »in welchen ästhetischen Kernbereichen«, fragt der schneidige Aufarbeiter, birgt der mutmaßliche kommunistische Klassiker bürgerliche Qualitäten, die es erlauben, ihn – entschlackt von kruden politischen Überzeugungen, auf die jeder hereinfliegen kann – in die Realien der »neuen Unordnung« (Brecht) integrieren zu können. Derlei Fragen nebst deren Ableitungen im stets (oder nunmehr) sorgenvollen, überkritischen Blick auf Partituren, Schriften und sonstige Überlieferungen entsprechen dem Standard der Debatten nach dem Zusammenbruch des DDR-Staatssozialismus. Inzwischen sind Jahre gravierender Wandlungen ins Land gegangen. Ob die Wahrnehmung der Folgezusammenbrüche das Bild vom DDR-Engagement Eislers wiederum verändert hat, mag dahingestellt sein.

Eine Wahrheit ist: Nichts bleibt so wie es war! Aber diese Wahrheit kann unter Umständen in Falschheit umschlagen. Auf die Eisler-Rezeption der Gegenwart angewandt: Was mag den karrierebewußten Neoanalytiker dazu treiben, wie Brecht auch dessen Freund Eisler Züge des Unbewußten, Rätselhaften, Gespaltenen, Kultischen, Mythischen, Dissidentischen anzuheften? Mit solchen Gewächsen herumzuspkulieren, gar politisch motiviert, fiele dem kontingenzbewußten Typus des deutschen Schlaumeiers natürlich leichter, als Genaueres darüber wissen zu wollen, was es zum Beispiel mit Hanns Eisler und dessen DDR-Hintergrund wirklich auf sich hat. Nichts billiger, als die Figur des Schönberg-Schülers, der er glücklicherweise war, auf den ästhetischen Autonomisten zu reduzieren, dessen einzig Wahres die Kammermusik sei. Nichts

absonderlicher, als seine Gesittung durch die Lebens- und Kompositionsperioden hindurch als rundweg nonkonformistisch einzustufen. Nichts falscher, als aus seinen Nöten in der DDR ein antagolistisches Scheitern abzuleiten.

Anders ist das bei Eislers praktischen Wirkungen heute.

Erstens verfehle heutigentags niemand der Illusion, die Scheiben der Eisler-CD's aus dem Hause von Edel Company Hamburg könnten wie fliegende Untertassen die Tiefen des Gravitationsfeldes der Postmoderne durchbohren und darin ihr Unwesen treiben. Schlecht wäre das nicht. Real ist hingegen, zweitens, zu fragen: Was hindert die interessierten Nachgeborenen, vorzugsweise jene anarchischen Züge der Kunst und asozialen, rebellischen Umtriebigkeiten des Komponisten zu ergreifen, um sie – als kritische Tradition – gegen die verflixten Verhältnisse fruchtbar zu machen? Drittens stellt sich generell das Problem, ob und wieweit Eislersches Musikbewußtsein dazu geeignet erscheint, im grellen Licht des Kommerzes und des interessellosen Wohlgefallens an allem, was etwas unschicklich und exotisch daherkommt, fortbestehen zu können.

Obwohl an Rändern gewisse Früchte Eislers wieder kräftig Wurzeln schlagen, bleibt die Frage: Womit wäre in welcher Weise und mit welchen Zwecken von diesem »Phänomen Eisler«, dessen Schicksal sich in dem »Phänomen DDR« besiegelte, Besitz zu ergreifen?

O-Ton Marianne Brün

Ja, er war überall akzeptiert und beliebt, weil, er sprühte vor Leben, er war witzig, er war gescheit in dem, was er sagte, und man hatte das Gefühl von einem Mann, der das Leben wirklich genoß. Kritisch, bösartig, was immer man darüber sagen will, stimmt, aber er war ein Genießer, einer, der Lebensfreude hatte. Das war hervorstechend bei ihm.

Stefan Amzoll

Nach den stürmischen, aufreizenden »Golden twenties« und jener Bitternis, die der Erfolg des NS-Faschismus Hanns Eisler und seinesgleichen bescherte, ergaben sich für ihn auch im USA-Exil entscheidende Erfahrungen.

Marianne Brün, Tochter des Schauspielers Fritz Kortner, Deutsch-Amerikanerin. Sie war mit ihrer Familie Nachbarin von Lou und Hanns Eisler in West-Los-Angeles in den Jahren 1942 bis 1945.

Stefan Amzoll (im Gespräch mit Marianne Brün)

Ein Name ist vielleicht zu nennen, im Zusammenhang mit den Ereignissen der McCarthy-Zeit: Charlie Chaplin, der offenbar immer zu ihm gestanden hat.

Marianne Brün

Ja, die beiden waren sehr gut befreundet. Die Freundschaft, soweit ich weiß, kam in Vorbereitung des Films »Monsieur Verdoux«. Eisler hat einen großen Einfluß ausgeübt: Vieles, was in dem Film deutlicher politisch ist als in anderen Filmen von Chaplin, beruht

werden Vokalwerke mit Instrumenten, auch »Keiner oder alle und das Einheitsfrontlied« (nach Brecht, z.T. für Massengesang); verwiesen wird auf »über 600 Lieder, z.T. mit Klavierbegleitung, u.a. 4 »Wiegenlieder für Arbeitermütter« (1932)«, schließlich auf Orchestersuiten, Kammermusiken und »Vierzehn Arten, den Regen zu beschreiben, (1941, Quintett zu A. Schönbergs 70. Geburtstag).«

3) The New Encyclopaedia Britannica in 30 Volumes, 15th Edition, Chicago a.o. 1983:

In der »Micropaedia« heißt es lediglich: »Eisler, Hanns (1898-1962), Deutscher Komponist.« – Aber es findet sich ein Verweis auf die »Macropaedia« unter dem Stichwort »film music theory and recommendations« (Theorie der Filmmusik und Empfehlungen). Dort ist unter der Überschrift »Music for Motion Pictures and Television« (Musik für Film und Fernsehen) zu lesen: »Hanns Eisler, ein deutschgeborener Komponist, arbeitete, gestützt auf seine Erfahrungen mit diesem Medium, seine eigene Theorie für Filmmusiken aus. Seine Empfehlungen sind so zusammenzufassen: kurze musikalische Formen im Filmkontext; genaues Wissen des Komponisten um die tatsächlichen Klang- und Geräuschhintergründe des Films (das »Wo« und »Wann« eines Ereignisses); und eine Musik, die die den Film tragenden Gefühle objektiv und universell charakterisiert, anstatt nur für sich selbst zu stehen. Eisler unterstützte auch die Pudovkinsche Forderung, daß eine Filmmusik ihre eigene Linie finden müsse – eine Linie, die trotz der Bindung

der Musik an die Handlung eine gewisse Unabhängigkeit brauche.« (Übersetzung a.d. Englischen – Wolfram Adolphi)

auf Gesprächen mit Eisler. Das heißt, er hat bei Chaplin Sachen in den Vordergrund gebracht, die sonst in Filmen von Chaplin nur den Hintergrund gebildet haben. Also eine gewisse direkte Aussage.

In dieser Zeit haben sie sich sehr angefreundet, waren viel zusammen. Ich habe Chaplin das einzige Mal in meinem Leben durch Eislers kennengelernt. Und der Chaplin hat sich tadellos benommen. Als kein anderer Mensch mehr mit Eisler verkehrte, als er angegriffen wurde und man ihn ausweisen wollte, hat Chaplin ihn beinahe täglich in Los Angeles, und das sind lange Wege, mit seinem Wagen zum Gericht bringen und wieder abholen lassen, und er ist meistens sogar mitgefahren und hat zugesehen, daß er gut hin und zurück kommt. Weil, Eisler wurde plötzlich zum Bösewicht. Plötzlich war Kommunismus das böse Wort geworden, was es früher nicht war, und er war ein Feind der USA.

Stefan Amzoll

Die McCarthy-Zeit ist ein Synonym für den Beginn des Kalten Krieges. Wie war das später in Europa, haben Sie da etwas verspürt, auch was die Konfrontation der Deutschen, West und Ost, betraf, die ja auch Eisler betraf.

Marianne Brün

Ich glaube nicht, daß Eisler in Westdeutschland willkommen gewesen wäre; da waren ja damals noch die Amerikaner, und er wußte von vornherein, daß er da nicht eingeladen sein würde. Es blieb ihm also zunächst Wien, der damals existierende russische Teil in Wien, und als die Russen dort weggingen, war im deutschen Sprachraum wahrscheinlich der Platz, wo er am ehesten hinkonnte, die DDR. Und dort ist er ja auch gelandet.

Stefan Amzoll

Können Sie sagen, wie er sich dort fühlte?

Marianne Brün

Ich weiß nicht, wie wohl er sich fühlte. Als ich ihn einmal traf, in der Wohnung von Erich Engel, hatte ich nicht das Gefühl, daß er ein sehr glücklicher Mann ist. Aber zu der Zeit war er wahrscheinlich schon krank.

Stefan Amzoll

Karola Bloch, die Frau des Philosophen Ernst Bloch, beide waren lange Jahre mit den Eislers eng verbunden, bestätigt diesen amerikanischen Eindruck:

*»Meine Freunde waren alle Sozialisten und Kommunisten damals, das war irgendwie ganz selbstverständlich. Erst später, nach Kriegsende in der sogenannten McCarthy-Ära, gab es die Verfolgungen von Kommunisten wegen ›non american activity‹. Die Amerikaner bekamen offensichtlich Angst, daß zu viele Menschen Sozialisten würden. Mein Mann wurde damals zwar nicht vorgeladen, aber gute Freunde von uns wie Gerhart und Hanns Eisler.«
Eisler hatte die McCarthy-Exzesse in der Art von Hexenjagden am Leib gespürt. Und natürlich blieben ihm auch die späteren*

Begründungen und Fakten zum Kräfteverhältnis der allmählich entstehenden Blöcke nicht unbekannt. Eisler wußte, daß die USA den Krieg im Wohlstand beendeten und nach seinem Ende die Rüstungsindustrie nach weiteren Riesenaufträgen verlangte, die ihnen der Krieg ermöglicht hatte. Und er wußte, daß die herrschende Schicht in den USA reich war wie nie zuvor, und es ihr darum kinderleicht fiel, den Marshall-Plan für den Westteil Deutschlands und Westeuropa zu finanzieren.

Daß zwanzig Millionen Bürger der UdSSR gefallen waren oder getötet wurden oder einfach verhungert waren, tausende Städte, Dörfer und Industriezentren zerstört und die Erde bis hinter Moskau verbrannt war, zählte er zu den unglaublichsten Erfahrungen der ganzen bisherigen Geschichte der Menschheit.

Die Alogik der zwei Atombombenabwürfe hat er nur insoweit verarbeiten können, als er sah, in welcher blutigen Art kurz darauf die Amerikaner im Namen der westlichen Freiheit den Krieg in Korea führen zu müssen glaubten.

Kurzum: Der Karl Marx der Musik, eine wahrheitsgemäße amerikanische Titulierung, hatte im Nachkrieg keine Probleme, die schon 1946 aufgestellte Behauptung, die USA werden wie der gesamte Westen durch die Sowjetunion bedroht, als unrealistisch zu verwerfen.

Ein Unding für Hanns Eisler, in Erwägung all dessen zu bürgerlichen Wertvorstellungen zurückzukehren und erst recht zu Eliten zurückzukehren, die nicht nur während der Hitler-Jahre auf der ganzen Linie versagt, allen moralischen und politischen Kredit verspielt hatten.

Hinzu kamen weitere Erfahrungen, die dem Komponisten nicht verborgen blieben. Zum Gründungsprozedere des westdeutschen Staates gehörten weit mehr die Dokumente des Kalten Krieges als zu dem der DDR. Und die Vorsätze der KPD von 1945 für den Osten Deutschlands, vergleicht man sie mit den Vorsätzen der gleichfalls an die Macht geschobenen deutschen Politiker des Westens in diesem Jahr, sind – im Maßstab der Erfüllung von Grundforderungen der Alliierten – viel weniger verraten worden.

Jürgen Schebera ist Weill- und Eisler-Forscher und schrieb mehrere Bücher über Hanns Eisler.

Stefan Amzoll (im Gespräch mit Jürgen Schebera)

Unser Thema ist ja eigentlich Eisler und die DDR, aber bevor Eisler in die DDR kam, hielt er sich zunächst in Österreich auf, nach seinem US-amerikanischen Exil, und dort hat er einige Dinge erlebt, die ihn, glaube ich, düster und böse gemacht haben.

Jürgen Schebera

Ich habe einmal polemisch die Frage gestellt: Welche Nationalhymne hätte die DDR wohl gehabt, wenn die Stadt Wien 1948 ihrem mittlerweile international anerkannten »Sohn« Hanns Eisler zum Beispiel einen Lehrauftrag an der Akademie oder am Konservatorium möglich gemacht hätte. Will sagen, und das bestätigt auch der Sohn des Komponisten, Georg Eisler: Hanns Eisler wäre

mit hoher Wahrscheinlichkeit in Wien geblieben – er war ja Österreicher, obwohl in Leipzig geboren. Er hatte Zeit seines Lebens einen österreichischen Paß; er wäre höchstwahrscheinlich nach dem Krieg in Wien geblieben, wenn die Stadt ihm Arbeitsmöglichkeiten geboten hätte. Sie bot ihm aber nicht mehr als einige Gelegenheitsarbeiten, beim Rundfunk, bei der Schallplatte, und seine Bemühungen, eine Professur an der Akademie zu bekommen, scheiterten am durchaus schroffen Widerstand der Wiener Kulturbürokratie. Georg Eisler, der damals etwa zwanzig Jahre alt war und das alles miterlebt hat, hat schön formuliert: Mein Vater war Kommunist und Schönberg-Schüler, und das war für die Wiener konservative bis reaktionäre Kulturbürokratie entschieden zuviel. Das heißt, Hanns Eisler bekam keine adäquate Arbeitsmöglichkeit in Wien. Erst über die Kommunistische Partei Österreichs, – Vermittler war damals übrigens der Genosse Georg Knepler, tätig in der Abteilung Schulung des Zentralkomitees der KPÖ und später Gründungsrektor der Hochschule für Musik in Berlin, an der Eisler dann bis zu seinem Tode lehrte – , also über Georg Knepler wurde beim Zentralvorstand der SED in Berlin angefragt, ob man nicht für den Genossen Eisler in Berlin etwas hätte. Es gab dann ein Gespräch zwischen Georg Knepler und Wilhelm Pieck, dem kurze Zeit später ersten Präsidenten der DDR, und Wilhelm Pieck stellte durch, wie das in der Parteisprache heißt. Die Abteilung Kultur nahm daraufhin Kontakt auf mit dem Berliner Rundfunk und mit der DEFA. Eisler erhielt auf diese Weise zwei Filmangebote von der DEFA, für »Unser täglich Brot« und »Rat der Götter«, und er erhielt Angebote für Rundfunkaufnahmen.

Das ist aber nur die eine Seite. Ebenso entscheidend für den endgültigen Umzug nach Berlin war nach meiner Meinung, daß sein lebenslanger künstlerischer Gefährte und wichtigster Mitarbeiter, sein Alter ego Bertolt Brecht, ebenfalls nach Ostberlin ging und dort das Berliner Ensemble übernahm.

Und so zog Hanns Eisler, nachdem er einige Erkundungsfahrten nach Berlin unternommen hatte, auch auf einer Friedenskundgebung des Kulturbundes in der Deutschen Staatsoper aufgetreten war (sein erster Nachkriegsbesuch in Berlin), mit seiner Frau Lou im Juni 1949 endgültig nach Berlin. Johannes R. Becher hat sie sehr unterstützt (darüber gibt es Dokumente und Erinnerungen von Eisler), wie ja viele zurückkehrende Emigranten von Becher direkt unterstützt wurden. Sie wohnten zunächst einige Monate in einem letzten erhaltenen Flügel des Hotels Adlon am Brandenburger Tor und erhielten dann von der Regierung, vom Ministerrat, ein Einfamilienhaus zur Miete in Berlin-Niederschönhausen, in der Pfeilstraße 9. Dort hat Hanns Eisler dann von Februar 1950 bis zu seinem Tod gelebt und gearbeitet.

Georg Knepler

Eisler wurde in der DDR mißverstanden, zu wenig aufgeführt, man hat zu wenig auf ihn geachtet, und zwar von seiten der Parteiführung der SED, die ihm geistig vollkommen unterlegen war. Da gab es ja innerhalb der Parteiführung der SED eine negative Auswahl; mehr und mehr haben die Ja-Sager und die Nichts-

Sager die Parteiführung in der Hand gehabt, und mit denen hat Eisler sich überhaupt nicht vertragen, von denen wurde er mißverstanden. Er war zwar geachtet, aber in einer Weise, die seiner eigentlichen Aktivität nicht entsprach. Man hat ihn gelobt, man hat ihm Preise gegeben, – er kriegte zweimal den Nationalpreis I. Klasse – , aber man hätte lieber mehr auf ihn hören sollen, das wäre für die Kulturpolitik der DDR besser gewesen.

Aber, das muß man auch sagen, innerhalb der Partei hatte Eisler seine Freunde, und mit denen arbeitete er auch zusammen. Seine Politik war nicht, die Parteiführung, die Partei als solche oder gar die Errungenschaften der DDR zu bekämpfen, er hat sich bis zu seinem Tode – auch in der schwierigen Situation des Mauerbaus, den er ja noch erlebt hatte – nicht gegen die Errungenschaften der DDR und der Partei gewendet, sondern gegen die Starrköpfigkeit, gegen den Dogmatismus, gegen die Dummheit in der Partei.

Stefan Amzoll

Hanns Eisler und die DDR... Reale Problempunkte aufzufinden und zu untersuchen, hat in diesem Zusammenhang der Politik- und Musikgeschichte nicht aufgehört.

Um das Opern-Libretto »Johann Faustus« von Hanns Eisler aus den frühen fünfziger Jahren rankt sich immer wieder die Diskussion, um ein Werk, gegen das die damaligen formalistischen Antiformalisten aus der Bürokratie massiv zu Felde zogen und dessen Verriß vor aller Augen abschreckend und einschüchternd auf eine kritische Künstlerschaft wirken sollte. Günter Mayer, Ästhetiker und Musikwissenschaftler, einer der wichtigsten Kenner des Eislerschen Gesamtwerks:

Günter Mayer

Insofern ist eben für Leute, die, sagen wir, als gute Bürger keine Überzeugung oder keine Beziehung haben zu einer weltverändernden Idee und Bewegung, die der Brecht die »dritte Sache« nannte, überhaupt nicht verständlich, wie ein Mann nach einer solchen scharfen, ihn persönlich fast vernichtenden Kritik in der »Faustus«-Debatte wenige Tage später sich solidarisiert mit einer politischen Entscheidung der Leute jener Bewegung, die ihn als Künstler fast zerstört hätten. Das wäre für jeden Individualisten der Fall gewesen, zu sagen: Das war's für mich, Aufwiedersehen, ab in die BRD oder woanders hin emigrieren, mit diesen Leuten nicht mehr. Das heißt, Eisler ist – nach der »Faustus«-Kritik und nach seiner Solidarisierung mit der politischen Grundentscheidung, die ja mit Kritik verbunden war an den Regierenden, von denen er sich aber nicht prinzipiell distanziert hat – zwar nicht in die Bundesrepublik emigriert, aber er ist zeitweise nach Wien gegangen. Und er hat dann aus Wien diesen Brief an die Genossen des Zentralkomitees geschrieben, wo er etwas Abstand hatte und dann mitgeteilt hat, diese Form der Kritik, die eine vernichtende ist, ist unmöglich, weil sie fast jeden Impuls zur weiteren künstlerischen Arbeit zerstört; aber er könne sich seine weitere Arbeit an keinem anderen Platz als in der DDR vorstellen. Das hat er in diesem kritischen Brief an die Genossen des ZK geschrieben, und das ist eben gewissermaßen das Verhältnis des einzelnen zu einer großen Bewegung, mit der er

prinzipiell übereinstimmt, selbst wenn Vertreter dieser Bewegung ihn im Individuellen in höchst tragische Situationen bringen.

Stefan Amzoll

Sein eigenes Opernlibretto »Johann Faustus« wurde aber nicht umgesetzt in Musik.

Georg Knepler

Sicher, das war eine der widerwärtigsten und dümmsten Erscheinungen. Ich bin dem nachgegangen. Das Protokoll dieser »Faustus«-Diskussionen in der sogenannten Mittwoch-Gesellschaft der Akademie der Künste der DDR hat sich erhalten. Hans Bunge hat es herausgegeben. Und wenn man das liest, versteht man die Geschichte und die Mißgeschicke der DDR besser.

Innerhalb der Mittwoch-Gesellschaft hatte Eisler Fürsprecher. Für das Libretto, so wie es da stand, sprachen sich aus: Hermann Duncker, der großes Ansehen genoß als Marxismus-Lehrer, Helene Weigel, Arnold Zweig, Walter Felsenstein. Felsenstein besonders warmherzig und auch sehr mutig, indem er die verleumderische Art, in der Eisler kritisiert wurde, brandmarkte. Und dann natürlich Brecht. Es gab drei Sitzungen der Mittwoch-Gesellschaft innerhalb der Akademie vom Mai bis zum Juni 1953 in vierzehntägigen Abständen. Wäre es nach denen gegangen, hätte Eisler weiter komponieren können und müssen. Aber es ging ja nicht nach denen, das war ja nur ein Teil.

Der andere Teil der Debatte wurde öffentlich geführt und von der Parteiführung von vornherein entschieden. Es sollte nicht nur Eisler verhindert werden, dieses Buch, das ihnen negativ schien, was ein völliger Unsinn ist, es sollte nicht nur die Komposition dieses Buches verhindert werden, sondern es sollte auch den Intellektuellen und besonders den Künstlern eine Lektion erteilt werden. Sie hätten gefälligst so zu komponieren und so zu schreiben und so zu malen, wie die Parteiführung es für richtig hält. Brecht hat einmal, ich weiß nicht, ob ich die Formulierung genau im Kopf habe, aber er hat sinngemäß gesagt: Die Kunst ist nicht dazu da, um die Vorstellungen von Büros zu erfüllen.

Stefan Amzoll

Eisler hat sich von seiner Frau Lou getrennt. Warum hat er das getan?

Jürgen Schebera

Das war, glaube ich, eine beiderseitige Geschichte. Die ersten Bestrebungen gingen von Lou aus, als beide kurz nach der Rückkehr, und das war fast eine schicksalhafte Doppelbegegnung, Ernst Fischer kennenlernten, das Politbüromitglied der Kommunistischen Partei Österreichs, prominenter Moskauemigrant. So, wie die Gruppe Ulbricht unmittelbar nach der Kapitulation nach Berlin geflogen wurde, wurden der KPÖ-Vorsitzende Johann Kopenig und Politbüromitglied Ernst Fischer von Moskau aus nach Wien geflogen. Und Fischer übernahm in der ersten österreichischen Nachkriegsregierung das Amt des Kultusministers; die Regierung war etwa neun Monate im Amt.

Sie wissen sicher, daß Ernst Fischer danach noch viele Jahre leitende Positionen in der KPÖ innehatte, und dann, nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in Prag 1968 mit der Partei gebrochen hat; er hat damals das Wort vom Panzerkommunismus geprägt, den er nicht mittragen könne. Ernst Fischer wurde dann eine der Leitfiguren des Eurokommunismus, eines reformbestrebten Sozialismus und hat viel publiziert.

Stefan Amzoll

Hat Eisler darunter gelitten, daß er von seiner Frau Lou getrennt war?

Jürgen Schebera

Er hat unsäglich gelitten. Lou lernte Ernst Fischer 1948, bereits kurz nach der Rückkehr, in Wien kennen, und Fischer hat in seiner Autobiographie »Ende einer Illusion« sehr offen darüber geschrieben: daß die Frau ihn vom ersten Moment an fasziniert hat und daß er vom ersten Moment an nichts anderes im Sinn hatte, als diese Frau zu seiner Frau zu machen.

Er war mit beiden zunächst befreundet, und dann schreibt er: Ich mußte das dem Hanns Eisler antun, diese Frau mußte mein werden. Es gab schon eine intensive Beziehung, während sie noch als Louise Eisler in Berlin lebte. Und was besonders tragisch war, daß sie dann den endgültigen Entschluß – Ich verlasse dich! – unmittelbar in der Zeit der »Faustus«-Debatte faßte, also während Abusch, Girmus, das Neue Deutschland auf ihn einschlugen, erreichte ihn der Brief aus Wien: Hallo, ich komme nicht mehr nach Berlin! Deine Lou.

Er selbst hatte ebenfalls entschieden, daß es so nicht weiter gehen konnte – aber: Das war für ihn schon eine tragische Situation. Und wenn immer wieder kolportiert wird, daß er viel getrunken hat und daß er nach Westberlin gefahren ist und dort Trinkgelage gehabt hat, dann war das eine kurze Phase, die Phase nämlich, wo er ganz am Boden war, wo er »Faustus« hinter sich hatte und Lou ihm gesagt hatte: Ich komme nun nicht mehr nach Berlin.

Stefan Amzoll

Er pendelte zeitweilig zwischen Wien und Berlin.

Jürgen Schebera

Er hat eigentlich bis zu seinem Lebensende größere Teile jedes Jahres in Österreich verbracht, sowohl Arbeit als auch Urlaub und Erholung dort absolviert. Seine dritte Frau, die er dann nach der Scheidung von Lou 1958 heiratete, Stephanie Eisler, hatte er gleichfalls schon 1948 in Wien bei Erwin Ratz kennengelernt, und zwischen den beiden gab es auch eine spannungsreiche Beziehung. Man traf sich bei der Wien-Film am Rosenhügel, wo Eisler drei Filmmusiken komponierte. Steffi Eisler, damals noch Steffi Wolf, arbeitete als Dolmetscherin für Alberto Cavalcanti bei der Brecht-Verfilmung »Puntilla und sein Knecht Matti« und für Louis Daquin bei der Verfilmung von »Bel-Ami«. Die beiden kannten sich also, und Mitte 1953 bleibt Lou in Wien, und Mitte 1957 kommt die

Steffi dann endlich nach Berlin. Das heißt, es sind vier Jahre, in denen Eisler ziemlich einsam, ziemlich verloren und ziemlich traurig in der Pfeilstraße gehaust hat.

Stefan Amzoll

Auch Hans Mayer, der berühmte alte Publizist und Literaturwissenschaftler, nahm das Wort. Freunde blieben die beiden die ganze Zeit ihres Wirkens in der DDR über. Ihre Wesensarten berührten einander in vielem, sie debattierten gern und häufig miteinander und verstanden sich im übrigen auch ohne dem.

In seiner Rede zur Gründung der Internationalen Hanns-Eisler-Gesellschaft 1994 spricht Hans Mayer von den Verfolgungen Eislers durch den Nazismus und den McCarthyismus und fügt dem noch eine dritte Art hinzu.

Hans Mayer

Wichtiger und bedenkenswerter ist die dritte Verfolgung, die Verfolgung Hanns Eislers durch den Stalinismus. Es gibt ein bitteres, spätes Gedicht von Brecht, in dem er, wissend, daß seine Tage gezählt sind, erklärt: Den Krokodilen und Haifischen sei er, Brecht, ja entkommen, aber vernichtet werde er von den Wanzen. Auch die Existenz und das Leben Hanns Eislers und sein Werk sind durch die Wanzen beschädigt worden.

Es ist im Grunde unbegreiflich von heute her gesehen, was damals an Unsinnigkeiten einer sogenannten Kulturpolitik, die sich außerdem noch als marxistisch-leninistisch bezeichnete, geleistet wurde. Da es sich hier, davon wird gleich noch zu sprechen sein, vor allem um den »Johann Faustus« von Eisler handelt, möchte ich sagen, daß ich immer eine Art Parallelaktion gesehen habe, hier in Berlin gerade, zwischen dem Kampf der Stalinisten gegen Paul Dessau und seine Oper »Das Verhör des Lukullus« auch nach einem Text von Brecht, und dem Kampf derselben Besserwisser und Erststalinisten, die glaubten, auf Moskauer Geheiß zu handeln, gegen das Faustus-Libretto von Hanns Eisler, an dem auch Brecht, wie bekannt, weitgehend Anteil genommen hatte.

Stefan Amzoll

Diese Verfolgung Eislers in der DDR, die es in der Weise, wie sie Hans Mayer darstellt, nicht gegeben hat, ist eher symbolischer Natur und entspricht dem Urteilsstand der neunziger Jahre. In die besagte Faustus-Debatte habe er, Hans Mayer, wie in einem Brief von ihm zu lesen ist, sich nicht einmischen wollen, weil er das Libretto als mißglückt ansah und seine Kritik sich darum gegen Eisler hätte kehren können. Hans Mayer wollte nicht zwischen die gegenüberliegenden Fronten geraten.

Nachdem Eisler gestorben war, begann der politische Handel um seine Erbschaft. Im Blick auf die Verhältnisse der siebziger und achtziger Jahre fällt – negativ – ins Gewicht besonders der Konservatismus einer DDR-Elite, die mit Eisler praktisch nur umzugehen wußte, indem sie ihn als folgenlosen Klassiker stilisierte, und die tatsächlich dem Glauben nachhing, mit Eislerschen politischen Bekenntnissen die real-sozialistischen Musikverhältnisse als

sozialistische legitimieren zu können. Das war der vielleicht folgenreichste Trugschluß, dem eine nur noch sich sichernde und sich rückversichernde Kulturpolitik aufgesessen war, bevor das Ganze zu Bruch gehen mußte.

Die Aufarbeitungsprobleme sind indes geblieben.

Stefan Amzoll (im Gespräch mit Günter Mayer)

Was würdest Du, da es ja immer wieder um Geschichtsaufarbeitung geht, vornehmlich um die Geschichte der fünfziger Jahre in der DDR, in denen Eisler ja zuletzt hauptsächlich gewirkt hat, was würdest Du an Methodischem mitgeben? Wie sollte man herangehen?

Günter Mayer

Ich habe dafür zwei Kategorien. Die eine heißt Historisieren, das heißt, genau fragen, zu welchem Zeitpunkt hat in welchem Kontext, in welcher Polemikfront, in welcher politischen Spannungssituation was stattgefunden? Historisieren. Und da sind die fünfziger Jahre nicht identisch mit den sechzigern, die siebziger nicht mit den sechzigern, und in den achtziger Jahren sah die DDR wieder ganz anders aus. Wenn ich Historisieren sage, heißt das, daß ich auch Entwicklungsprozesse beobachten müßte, methodisch. Und da scheint mir eine Tendenz zunehmender Differenzierung sich abzuzeichnen: von vulgären, dogmatischen Vereinfachungen zu einer qualifizierteren, differenzierenden Betrachtung vieler Phänomene, die anfangs ziemlich grob beurteilt, zum Teil nicht verstanden oder mißverstanden worden sind. Das ist das eine.

Und die zweite Kategorie heißt Personalisieren. Im Historisieren muß ich in jedem Zeitpunkt fragen: Wer hat in welcher Position mit welcher Qualifikation was als seinen Teil dazu beigetragen? Und da gab es mittelmäßige Leute, es gab sehr schlechte, angepaßte Leute, es gab sehr kluge, kritische Leute. Und wenn ich das im historischen Kontext anschau, dann kann ich unterscheiden: Wer hat in der Situation Besseres geleistet und weniger Besseres? Und wenn ich das dann in Etappen im Historisieren weiter personalisiere, dann kann ich sagen: Wie hat der und jener in den fünfziger, sechziger, siebziger, achtziger Jahren ausgesehen? Was hat sich an Positionen geändert? Wie hat Selbstkritik stattgefunden, hat Differenzierung stattgefunden oder sind die »alten Dinger« immer wieder nur wiederholt worden? Wer ist überhaupt sozusagen wirkungslos geworden, wen hat keiner mehr zur Kenntnis genommen? Welche Personen haben im neuen historischen Kontext sich stärker profiliert und mehr oder weniger durchgesetzt? Dann kriege ich ein Bild von Geschichte.

Stefan Amzoll

Hanns Eisler, wäre er wie seine Freunde Ernst Bloch oder Wieland Herzfelde zweiundneuzig geworden, er hätte noch die Wende in der DDR erlebt. Er hätte – wie eh und je bewundert und angefeindet – als der große prominente alte Mann gegolten, als Künstler un-nachahmlich in den Figuren und Interferenzen seiner Musik, als Denker in den Ideenblitzen gegen das Vergessen der Utopia einer gerechten Welt. – Er hat dieses biblische Alter nicht erreicht. Das

Jahr 1962 ist sein Todesjahr. Für die späte Agonie der DDR-Ordnung ist seine Person nicht in Haftung zu nehmen.

Wie Brecht, der ihm viele Gedichte zur Vertonung lieferte, hat Hanns Eisler, wo immer er sich aufhielt, den Verhältnissen unterschiedlich erwidern müssen. Ein Großteil seines unvergleichlichen Werkes wendet sich den Impulsen des großen Weltentwurfs seiner Zeit zu und geißelt demgegenüber die ganze Schmach der Oberklassen deutscher Herrschaft und deutschen Besitzes, vom Kaiserreich bis zum Hitlereich - ästhetische Protokolle über ein Versagen, das, mit nichts vergleichbar, jedem deutschen Bürger noch hundert Jahre die Sprache verschlagen müßte. Eisler, voller Erwartung auf ein gegenteiliges deutsches Modell, mußte sich nach seiner Rückkehr aus dem Exil entscheiden: entweder westliche Demokratie oder östlich-kleinbürgerlich-proletarische Diktatur. Er wählte den Anti-Nazismus und ein gerechteres Dasein der Unterklassen, er entschied sich für die Musik als »Fortsetzung des Lebens«, wohl begreifend, daß es ohne Härten und Ungerechtigkeiten nicht abgehen würde. Der Kalte Krieg war für den scharfsinnigen, weltgewandten Mann unweigerliches Zerwürfnis und Menschheitsunglück in einem.

Wer an Eislers Persönlichkeit stalinistische oder auch dissidentische Züge sehen will, was unsinnig ist, der betrachte gleichermaßen jene Zeichen von Angst, Hoffnung und Gewißheit, unter denen er in der DDR seine erstaunlich weitgespannte Produktion zu organisieren wußte.

Um so trauriger und perfider ist die folgende Geschichte. Es handelt sich um Aussagen aus einem Politbüro-Protokoll der SED von 1955. Als Eisler persönlich mit den Depressionen der Faustus-Niederlage und der Trennung von Lou Eisler zu kämpfen hatte, überraschte ihn 1955 die Westberliner Polizei in volltrunkenem Zustand und lieferte ihn an der Grenze ab. Die »Bild-Zeitung« machte darüber natürlich eine Riesenmeldung.

In dem Protokoll lautet einer der Tagesordnungspunkte:

Antrag des Herrn Hanns Eisler (also nicht des Genossen), Antrag des Herrn Hanns Eisler auf mehrmalige Aus- und Einreise nach Österreich, um an der Arbeit an dem »Fidelio«-Film teilzunehmen, den Herr Felsenstein macht.

Das Beschlußprotokoll hält sinngemäß fest:

Erstens: Es müsse geprüft werden, warum der »Fidelio«-Film in Österreich und nicht in der DDR gedreht wird, denn das würde ja Herrn Felsenstein von seinen Pflichten an der Komischen Oper in Berlin abhalten.

Zweitens: Es müsse geklärt werden, wo Herr Eisler nun seinen ständigen Wohnsitz hat, in Berlin oder in Wien.

Drittens: Wenn Herr Eisler seine ständigen Sauf Touren in Westberlin nicht endlich einstellt, werde er weder für die Hauptstadt der DDR noch für die DDR eine weitere Aufenthaltserlaubnis erhalten.

Viertens: Es wird ihm eine einmalige Ausreise nach Österreich gestattet.

Ein Dokument repressiven Mißtrauens aus der Endzeit des Stalinismus, festgehalten zwei Jahrzehnte vor der politischen Perfidie der Ausbürgerung Wolf Biermanns.

Günter Mayer

Eisler hat später von den Gestehungskosten gesprochen, daß also große Umwälzungen da sind, mit viel Intelligenz und mit vielen Opfern verbunden, und gleichzeitig wieder soviel Fehler gemacht werden, wo soundsoviel wieder zerstört wird. Also es war immer die Hoffnung, daß aus der Idee und aus dem praktischen Ansatz, der soviel Fehlentwicklungen hatte und soviel Opfer gekostet hat, doch noch was werden könnte. Und daran hat er bis zu seinem letzten Werk 1962, den »Ernsten Gesängen«, eigentlich festgehalten. Da ist ja nicht nur von Verzweiflung die Rede, sondern auch vom XX. Parteitag. (Er ist übrigens der einzige DDR-Komponist, der in der DDR-Zeit das Thema XX. Parteitag komponiert hat, expressis verbis.) Und da ist die Rede davon – »Wird sich nun der Traum erfüllen derer, die ihr Leben gaben für das kaum erträumte Glück: Leben, ohne Angst zu haben.« Und das muß man dazu sagen: An dieser Perspektive hat er bis zuletzt ästhetisch festgehalten. Mit »künftigen Glückes gewiß« hören die »Ernsten Gesänge« auf. Es gibt keine verbale Äußerung von ihm, trotz der schlechten Erfahrungen in der DDR mit der »Faustus«-Debatte, daß er an der historischen Perspektive des Kommunismus oder der Notwendigkeit einer solchen Umwälzung gezweifelt hätte.